Mit bewusster Sprache zu mehr Synodalität

Der Sprache wohnt eine Wirklichkeitsschaffende Kraft inne. Inwieweit fördert oder behindert meine Sprache das gemeinsame Vorangehen als Kirche? Maria Hässig stellt zwei wirksame sprachliche Aspekte vor.

Der Aufbau einer synodalen Kirche sei anspruchsvoll umzusetzen und fordere alle, so Papst Franziskus in seiner Ansprache zum 50. Jahrestag der Bischofssynode.[1] Im Herbst 2021 initiierte er den weltweiten synodalen Prozess «Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung». Franziskus geht es darum, aufeinander und gemeinsam auf den Geist Gottes zu hören. Er will den Dialog zwischen den polarisierenden Positionen in der Kirche fördern und zwischen ihnen Brücken bauen, so dass ein gemeinsames Gehen als Volk Gottes möglich wird. Seit Herbst 2021 finden auf verschiedenen Ebenen an besonderen Orten zu besonderen Zeiten Gesprächsrunden zu einer synodalen Kirche statt. Ich lenke meinen Blick auf den Alltag. Wie leben wir Synodalität in der Zusammenarbeit im Seelsorgeteam, in Sitzungen mit dem Pfarreirat und dem Kirchenrat, im Gespräch mit Gläubigen nach dem Gottesdienst und im Religionsunterricht? Inwieweit fördert oder verhindert meine Sprache das gemeinsame Vorangehen?

Für ein Mehr an Miteinander

Es gibt verschiedene Kommunikationsmodelle, die zu einem gelingenden Dialog führen. Eines davon ist das Lingva Eterna® Sprach- und Kommunikationskonzept.[2] Es bietet sprachliche Werkzeuge für einen wertschätzenden, zielführenden und Leben fördernden Dialog. Es ermöglicht ein Mehr an Miteinander. Das Besondere dieses Sprach- und Kommunikationskonzeptes ist, dass es sich mit der Wirkung von Sprache befasst. Im Fokus steht die Sprachstruktur: der Wortschatz, der Satzbau und die Grammatik und deren Wirkung auf das eigene Denken und Handeln. Wenn wir sprechen, achten wir uns auf den Inhalt dessen, was wir sagen wollen. Gleichzeitig sendet die Sprachstruktur eine eigene, vom Inhalt des Gesagten weitgehend unabhängige Botschaft. Diese entfaltet eine grosse Wirkung auf die anderen und auf mich selbst. Ich stelle im Folgenden zwei wirksame sprachliche Werkzeuge für eine gute Gesprächskultur vor.

Mit Sprache den Menschen sehen

«Danke», «Bitte» und «Entschuldigung» sind für Papst Franziskus drei Schlüsselwörter für ein gutes Miteinander (vgl. Predigt 13.10.2013). Ich zeige, wie das höfliche Danke das gemeinsame Gehen als Volk Gottes wirksam fördern kann. Beim einfachen «Danke» fehlt grammatikalisch das sprechende Ich wie auch die Person, der ich für die gute Zusammenarbeit beim Pfarreianlass danke. Dasselbe gilt bei einem «Herzlichen Dank für den eindrücklichen Gottesdienst» vor der Kirchentüre oder bei einem «Vielen Dank für das Votum» in der Kirchenratssitzung. Bei «Ich danke dir für dein Votum» sehe ich den, dem ich danke. Ich nehme ihn wahr. Menschen wollen gesehen und wahrgenommen werden.

Personalpronomen generieren einen Mehrwert. Sie nehmen den anderen in den Blick. Sie ermöglichen, dass mein Dank bei ihm ankommt und sie schaffen Verbindung. Gleichzeitig wirken sie auch auf mich als Sprecherin. Das Ich macht mich präsent. Darüber hinaus werde ich den Dank selbst intensiver empfinden. Ich sage ihn bewusster als das konditionierte, oft floskelhaft gesprochene «Danke». Eine weitere Kommunikationssituation, in der ich bewusst den Kontakt mit der betreffenden Person pflegen kann, ist der Schluss einer E-Mail. Mit «Ich grüsse Sie freundlich» oder «Herzliche Grüsse sendet dir»

> **«Es ist der Beginn einer Gemeinschaft fördernden Gesprächskultur.»**
>
> Maria Hässig

stelle ich am Ende der E-Mail nochmals eine Beziehung zur Leserin bzw. dem Leser her. Auch die zwei anderen Wörter «Bitte» und «Entschuldigung» entfalten mit den Personalpronomen vielmehr ihre das Zusammenleben fördernde Wirkung. Aus dem oft gemurmelten «Entschuldigung» wird ein aufrichtiges «Ich bitte dich um Entschuldigung». Hingegen hat das höfliche «Ich bedanke mich» nur mich selbst im Blick. Die Personalpronomen, bewusst eingesetzt, haben eine Menschen verbindende Wirkung.

Zu einer bejahenden Grundhaltung finden

Das kleine Wörtchen «aber» entfaltet eine starke und emotionale Wirkung. Viele Menschen gebrauchen es gewohnheitsmässig. Nach einem schönen Ausflug sagen sie beispielsweise: «Aber es war kalt.» Das «aber» wertet den Ausflug ab; es relativiert ihn. Mit «Aber» geht immer eine Einschränkung einher. Ich bringe ein Beispiel: Das Seelsorgeteam hält in einer Sitzung Rückblick auf den Elterntag für die Erstkommunionkinder. Das Gespräch könnte so verlaufen. Seelsorgerin A sagt: «Ich finde, der Tag braucht eine Auffrischung.» Seelsorgerin B antwortet: «Aber er kommt bei den Eltern gut an.» Das «Aber» leitet hier einen Einwand ein. Es baut bildlich eine Wand auf und schafft damit ein Hindernis in der Kommunikation. Es erzeugt emotionale Spannungen und kann zu Konflikten führen. Die Seelsorgerin A fühlt sich nicht ernst genommen und abgewertet. Wenn sie oft Einwände auf ihre Anregungen hört, wird sie irgendwann schweigen oder die Stelle wechseln. Das «Aber» hat nicht nur auf die Angesprochene eine negative Wirkung, sondern auch auf die Sprecherin selbst. Sie bleibt in einer ablehnenden, einschränkenden Grundhaltung.

Wie geht es, eine andere Sichtweise ins Gespräch zu bringen ohne das gewohnheitsmässige «Aber»? Die Sprecherin B kann nach einem zuerst erfolgten Dank für die Anregung zum Elterntag sagen: «Ich sehe es anders» oder «Ich bin da anderer Meinung». Oder sie kann nach dem Dank als Erstes zurückfragen: «Wie kommst du auf deine Anregung?» und nachher ihre Sichtweise kundtun, dass der Elterntag für sie rund sei und sie keinen Handlungsbedarf sehe. So kommen Sprecherin A und Sprecherin B in ein konstruktives Gespräch und vielleicht zu einer gemeinsamen Lösung. Sprecherin B findet darüber hinaus aus einer Haltung der Abwehr und des Widerspruchs zu einer offenen und bejahenden Grundhaltung.

Alle sind berufen

Auf diese Weise wird es möglich sein, auch mit Menschen mit anderen Positionen und Meinungen gut im Gespräch zu sein. Denn es kann im Dialog nicht darum gehen, so Franziskus, «sich in eine Debatte zu stürzen, in der ein Teilnehmer versucht, die anderen zu übertreffen oder ihre Positionen mit schlagenden Argumenten zu bekämpfen.»[3] Auch gehe es nicht darum, «auf die eigenen Vorstellungen […] zu verzichten, sondern auf den Anspruch, dass sie die einzigen und absoluten seien».[4] Vielmehr soll es ein wechselseitiges Anhören sein, «bei dem jeder etwas zu lernen hat […] – jeder im Hinhören auf die anderen und alle im Hinhören auf den Heiligen Geist […], um zu erkennen, was er ‹den Kirchen sagt› (vgl. Offb 2,7)».[5] Das bewusste Hinhören auf die Meinung der anderen ist ein Beitrag gegen die Tendenz, nur mit Gleichgesinnten unterwegs zu sein und sich in Echoblasen zu bewegen. Des Weiteren bildet ein solcher Gesprächsstil die Voraussetzung dafür, mehr Verständnis füreinander zu gewinnen und allenfalls sich inhaltlich anzunähern. Es bedeutet nicht, dass die Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmer automatisch einer Meinung werden. Es kann sein, dass der gemeinsame Nenner darin besteht, dass sie vorläufig unterschiedlicher Ansichten sind – auch wenn in synodalen Prozessen die Einmütigkeit bei Entscheidungen für Franziskus ein wichtiges Ziel ist.

In Verschiedenheit gemeinsam auf dem Weg zu sein, ist ein Anfang hierfür. Es ist der Beginn eines langen und anspruchsvollen Weges einer Gemeinschaft fördernden Gesprächskultur und damit auch einer synodalen Kirche. Der Aufbau einer solchen, so Franziskus, ist Aufgabe aller: «Das Engagement, eine synodale Kirche aufzubauen, [ist, mh] eine Aufgabe, zu der wir alle berufen sind.»[6] Wir können täglich mit unserer Sprache diese Berufung konstruktiv leben und zu einer synodalen Kirche beitragen.

Maria Hässig

Dr. theol. Maria Hässig (Jg. 1971) studierte Theologie in Luzern. Davor war sie Hauswirtschaftslehrerin. Seit 2017 ist sie leitende Fachredaktorin der Schweizerischen Kirchenzeitung SKZ. Sie ist Lingva-Eterna®-Mentorin und besucht aktuell die Ausbildung zur Beraterin.

Die drei Säulen bewusster Sprache

Das von der Sprachwissenschaftlerin Mechthild R. von Scheurl-Defersdorf und dem Arzt Dr. Theodor von Stockert entwickelte Lingva Eterna® Sprach- und Kommunikationskonzept beruht auf drei Säulen: die Präsenz, die Klarheit und die Wertschätzung. Die Präsenz meint die aktuelle und bewusste Anwesenheit einer Sprecherin bzw. eines Sprechers in einer Situation. Das Gegenüber merkt, ob sie in Gedanken hier oder anderswo sind. Sie sind in der Situation anwesend mit ihrer Lebensgeschichte, mit ihren Fähigkeiten und Ängsten, mit ihrer Selbstwahrnehmung, Eigenverantwortung und Aufgabe in dieser Welt. Dies zeigen sie alles unbewusst in ihrer Sprache. Die zweite Säule steht für die Klarheit der Botschaft, die sie einer anderen Person übermitteln wollen. Sie können mit ihren Sätzen die Botschaft verwischen und schwammig machen oder sie eindeutig übermitteln. Die dritte Säule ist ihre wertschätzende Grundhaltung gegenüber dem Gesprächspartner, allen Menschen und auch der Natur. Das schliesst die Achtung der Meinung des anderen ein.

mh

[1] Papst Franziskus, 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode. Ansprache von Papst Franziskus, 17. Oktober 2015.

[2] Mehr Informationen zum Lingva Eterna® Sprach- und Kommunikationskonzept unter: https://lingva-eterna.de. Bei den folgenden Ausführungen berufe ich mich auf: Scheurl-Defersdorf von, Mechthild, In der Sprache liegt die Kraft, Freiburg i. Br. [2]2020; Stockert, Theodor von, Meine Sprache und ich. Mit Sprachstruktur Persönlichkeit entwickeln, Erlangen 2016.

[3] Papst Franziskus, 50-Jahr-Feier a. a. O.

[4] Papst Franziskus, Botschaft zum 48. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel. Kommunikation im Dienst einer authentischen Kultur der Begegnung, Rom 2014.

[5] Papst Franziskus, 50-Jahr-Feier a. a. O.

[6] Ebd.